

# WARUM EIGENTLICH EIN PSEUDONYM?

VON H. W. VALERIAN

WAS WIR ALS PSEUDONYM BEZEICHNEN, heißt auf Englisch *pen name*, ganz offensichtlich abgeleitet vom französischen *nom de plume*. Das trifft den eigentlichen Sachverhalt besser als das deutsche Fremdwort, stellt es doch einen eindeutigen Bezug zum Schreiben her. Das „Pseudonym“ in diesem Sinne ist lediglich der Name, unter welchem eine Person schreibt. An sich eine Verhaltensweise, die weder außergewöhnlich wäre noch sonderlich kontroversiell. Möchte man meinen.

Leider hab' ich feststellen müssen, dass es in unserem winterfesten Winkel der Welt doch ein Problem gibt.

„Warum eigentlich ein Pseudonym?“, werde ich gefragt.

Da schwingt ein bisschen Missbilligung mit – Ist so was heute noch nötig? – und ein leises Misstrauen: Was hat der zu verbergen?

Und das ist noch gar nicht alles.

„Für einen Autor, der sich hinter einem Pseudonym versteckt, fehlt mir jedes Interesse“, hat mir ein prominenter Hiesiger einmal erzürnt geschrieben.

Was mich nun wirklich frappiert hat. *So* außerirdisch ist mein *pen name* nun auch wieder nicht, oder? Solcher Fälle hat's in der Literaturgeschichte wahrlich genug gegeben. Es ist keineswegs nötig, das Pseudonym gleich als neue Existenz zu verstehen, als neue Identität. Das hat zum Beispiel George Orwell getan. Aber es gab auch andere. Es gab zum Beispiel Friedrich Torberg. Wer mich und meine Schreiberei kennt, der oder die glaubt jetzt wahrscheinlich zu wissen, was kommt: eine Anekdote aus der *Tante Jolesch*. Nun gut, der oder die möge Recht behalten.

## *Warum eigentlich ein Pseudonym?*

Das Thema dieser Anekdote ist eigentlich Gustl Grüner und sein scharfzüngiger Witz. Grüner nahm Anstoß an Torbergs Pseudonym, weil er ihm unterstellte, solcherart seine jüdische Herkunft verbergen zu wollen. Wogegen sich Torberg verständlicherweise wehrte. Das Pseudonym, so erklärte er, sei einfach dadurch zustande gekommen, dass er die Endsilbe seines Vaternamens – Kantor – mit dem Geburtsnamen seiner Mutter – Berg – kombiniert habe.

„Hätte mein Vater zum Beispiel Rosenblatt geheißen und meine Mutter Gold, dann hätte ich mich –“

„Dann hätten Sie sich *auch* Torberg genannt“, zischte Grüner.

Mein eigener *nom de plume* – um das hier anzumerken – besteht ganz simpel aus meinen drei Vornamen. Den schönen Namen Valerian trug mein Großvater väterlicherseits.

Es gab außer Friedrich Torberg noch viele, viele andere, die sich eines Pseudonyms bedienten, aus den unterschiedlichsten Gründen. Ich denk' da sofort an englischsprachige Schriftsteller von George Eliot angefangen über Mark Twain, Joseph Conrad oder Lewis Carroll bis herauf zu Anthony Burgess. Doch wollen wir für unsere inneralpinen Kritiker bei der deutschsprachigen Literatur bleiben. Da fällt einem spontan Novalis ein oder Jean Paul. Nikolaus Lenau. Hat nicht Hugo von Hofmannsthal anfänglich unter einem Pseudonym veröffentlicht? Vielleicht denkt man weiters an Joachim Ringelnatz. Wer lieber beim Journalismus bleiben will, für den bietet sich Kurt Tucholsky an: der bediente sich gern des Decknamens Theobald Tiger.

„... fehlt mir jedes Interesse.“

Wohlgemerkt: Ich möcht' keineswegs suggerieren, ich spielte in derselben Liga wie die genannten literarischen Größen, bloß weil ich auch ein Pseudonym verwende. Keineswegs. Andererseits – eine Antwort scheint man offensichtlich doch zu erwarten: Warum eigentlich? Und warum noch immer, warum so hartnäckig?

Nun gut. Ursprünglich fiel die Entscheidung eher spontan, wie das ja oft der Fall ist, viel häufiger, als wir gerne zugeben. Ich stand damals kurz vor der Veröffentlichung meines Buches *Nicht zu glauben*, in dem ich mich als Atheist „outete“, wie's so unschön heißt. Plötzlich stand mir vor Augen, was dies für manche meiner Angehörigen bedeuten mochte. Die lebten ja keineswegs im literarischen Dunstkreis, vielmehr durch und durch konven-

tionell. Was, wenn ihnen nun zugetragen wurde: der ... , ist das der, hat der, was sagst *du* dazu? Man muss sich nämlich den dazugehörigen Tonfall vorstellen, hier im Alpenland, unter der Tünche des freundschaftlich-nachbarlichen Gesprächs diese spezifische Mischung aus Schadenfreude und Gehässigkeit.

Hatte ich ein Recht, solches meine Angehörigen anzutun? Ein Freund und Kollege meinte – nicht ausdrücklich, aber dem Sinne nach – Ja. Das Problem bestehe immer, wenn man schreibe und an die Öffentlichkeit gehe. Man müsse damit leben. So sehr ich besagten Kollegen schätze, war ich doch anderer Meinung. Ich hatte kein Recht, nicht das geringste, irgend jemand anderem unnötigerweise Ungemach zu bereiten, in welcher Form auch immer. Und unnötig war's in diesem Falle gewiss: Es handelte sich ja bloß um meine Eitelkeit. Nicht ums Buch an sich – das kam so oder so heraus. Bloß der Name.

Aus diesem Grunde also entschloss ich mich, besagtes Buch unter einem Pseudonym herauszubringen – eben jenem, welches am Anfang dieser Zeilen hier steht. Technisch gesprochen, ist es natürlich sehr dünn: Jeder, der's wissen will, der weiß gleich, wer dieser H. W. Valerian ist. Ich wurde schon öffentlich bei einer Lesung unter meinem richtigen Namen vorgestellt, und selbst mache ich auch keine strikte Trennung.

Wozu dann das Theater? Nun, so pflegte ich schon damals zu erklären, es soll sich um so etwas wie eine Schleuse handeln. Ich denke da an eine Luftschleuse, Tür auf – Tür zu. Jeder kann durchgehen, klar, das ist sogar der Zweck der Vorrichtung. Trotzdem wird das, was drinnen ist, klar getrennt von dem, was draußen und davor ist. Ein Schutz vor allem für jene und vor jenen, die nicht mit meiner Literatur und meiner intellektuellen Tätigkeit vertraut sind. Solche Leute werden sich schwerlich die Mühe machen, die Schleuse zu durchschreiten. Wer sich die Mühe doch macht – herzlich willkommen.

Was ich nicht vorhergesehen hatte – geschweige denn geplant –, das war eine Nebenwirkung. Da hatte ich nun also ein Pseudonym – und siehe da, ich fühlte mich auf eigenartige Weise befreit, geistig zumindest und intellektuell. Das hatte in erster Linie wohl mit der Enge der hiesigen Verhältnisse zu tun. Namen, Familiennamen sind nicht bloß viel bekannter, als man das wahrhaben möchte; sie scheinen vor allem auch zu verpflichten, nach wie

vor. Ein Pickerl, ein *label*: so und so hat man sich gefälligst zu verhalten, als Träger dieses oder jenes Namens. Sippenhaftung bis ins ich-weiß-nicht-wieviele Glied.

Noch etwas kam dazu: Einer meiner Cousins hatte sich inzwischen als Schriftsteller etabliert, mehrere Bücher veröffentlicht. Ich schätze sowohl ihn als auch seine Arbeit, obwohl beide radikal verschieden sind von dem, was ich versucht habe darzustellen und zu schaffen. Oder eher wohl: deswegen. Auf jeden Fall bleibt das Faktum der fundamentalen Verschiedenheit bestehen. Und daraus ergab sich, leicht verständlich, ein weiterer Anlass für mein Pseudonym: Denn es kam dazu, dass ich unweigerlich, sobald ich irgendwo schreiberisch auftauchte, mit der Frage nach einer allfälligen Verwandtschaft konfrontiert wurde. Ich wollte aber nicht bloß als Cousin betrachtet werden. Und meinem Cousin dürfte, eben wegen unserer Verschiedenheit, seinerseits wenig an der genealogischen Interferenz gelegen haben.

Wie scharf dieses Namensproblem werden kann, wie ernst das alles zu nehmen ist, das erwies sich, als ich eine Zeit lang für ein regionales Blatt schrieb: wöchentliche Glossen unter meinem eigenen Namen, samt Konterfei. Normalerweise wurde das von meiner Familie kaum zur Kenntnis genommen, und wenn, dann sprachen sie nicht darüber – vielleicht, weil sie meine Eitelkeit nicht nähren wollten, *eingebildet*, vielleicht aber auch aufgrund des uralten Prinzips, wonach der Prophet im eigenen Land. Und gar in der eigenen Familie!

Einmal aber herrschte allgemein freudige Aufregung in unserer inneralpinen Region, weil Dr. Otto Habsburg einen großen Auftritt inszenierte in der regionalen Hauptstadt. An den Anlass kann ich mich nicht erinnern; ein runder Geburtstag vielleicht. Jedenfalls wurde ihm, wie die Presse anerkennend berichtete, ein Prunksaal im lokalen Barockpalast zur Verfügung gestellt, einst Residenz seiner Vorfahren, sofern es selbige in diese unwirtliche Weltgegend verschlug.

Mich verleitete die Angelegenheit zu einer milden Satire. Ich ging (und gehe) nämlich davon aus, dass ein Habsburg ein Mensch sei wie jeder andere. Wir haben ja keine Monarchie mehr, schon seit 1918 nicht mehr, und Adelstitel gibt's auch keine. Obwohl diese letztere Verfassungsbestimmung natürlich vielfach missachtet wird. Schließlich befinden wir uns im

## *Warum eigentlich ein Pseudonym?*

inneralpinen Raum. Da wurden selbst blutige Volkserhebungen bloß zum Zwecke der Unterwürfigkeit gegenüber Kirche und Krone durchgeführt.

Wenn man besagten Barockpalast also dem Herrn Dr. Habsburg zur Verfügung stellt, so argumentierte ich, dann müsste gleiches Recht auch für andere gelten. Wie wär's zum Beispiel mit Madonna? Die würde wenigstens die Jugend ansprechen und somit die Städtetouristen von morgen. Fremdenverkehrswerbung, und so.

Nun hatte ich damals bereits ein bisschen Erfahrung gesammelt mit dem heimischen Publikum. Ich wusste, wie schnell ich einen falschen Schritt tun konnte im Minenfeld der Empfindlichkeiten; und das gerade dann, wenn ich ganz unschuldig bloß versuchte, ein bisschen witzig zu sein, geistreich, ein bisschen zu unterhalten. Das verstehen die Alpenländer nämlich am allerwenigsten.

Trotzdem war ich nicht im Mindesten vorbereitet auf das, was über mich hereinbrach. Niemals, weder vorher noch nachher, erhielt die Redaktion so viele Leserbriefe. Und sie waren alle böse. Nicht bloß antiquierte Monarchisten, wohlgermerkt. Geschäftsleute, Unternehmer drohten mit dem Entzug von Werbung.

Schlimmer war, dass mein Vater – namensgleich, aber im Unterschied zu mir in der Hauptstadt ansässig – dass meine Eltern also Anrufe empörter Verwandter, Bekannter oder auch Unbekannter erhielten, eine wahres Trommelfeuer. Ich bin zwar noch öfter in alpenländische Minenfelder gestolpert, aber nie – nie vorher, nie nachher hat sich Ähnliches abgespielt. Denn die empörten Verteidiger Habsburgs – und *nur* sie! – griffen sogar zu den fiesen Mitteln des anonymen Schmähbriefts und des anonymen Anrufs. Alles bei meinem Vater, meinen Eltern. *Noblesse oblige*.

Vielleicht versteht man langsam, warum ich lieber unter einem Pseudonym schreibe?